

Pionier und Pietist
Daniel Reuter war der erste Kirchenrat der Evangelisch-Kirchlichen. Nun tritt er zurück. REGION 2

Der Mut der Frauen
Der Protest gegen Diktator Lukaschenko in Belarus wird von starken Frauen getragen. HINTERGRUND 3



Bewusst essen
Was koscher bedeutet und welche Zürcher Lokale die jüdischen Speiseregeln befolgen. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 21/November 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Die neue Präsidentin will den Röstigraben überbrücken

Kirche Pfarrerin Rita Famos gewinnt die Wahl in das Präsidium der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) deutlich. Sie verspricht, nun mit den enttäuschten Romands das Gespräch zu suchen.

Schon bald wollen sich Rita Famos und Isabelle Graesslé in Zürich zum Abendessen treffen. Gemeinsam haben die Pfarrereinnen in den letzten Wochen eine Tour de Suisse absolviert, um sich den Synodalen vorzustellen. Famos, Leiterin der Spezialseelsorge in der Zürcher Kirche, hat das Rennen um das Präsidium der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) am 2. November für sich entschieden. Sie holte 47 Stimmen. Mit 25 Stimmen punkte Graesslé immerhin über die französischsprachigen Kirchen hinaus.

Ein Glanzresultat erzielte Claudia Haslebacher, die ohne Konkurrenz neu für den Rat kandidierte. Die methodistische Pfarrerin erhielt 71 von möglichen 79 Stimmen.

Eine historische Wahl

Die Synode war in mehrfacher Hinsicht historisch. 100 Jahre nach der Gründung wählte der Verbund der reformierten Kirchen erstmals eine Frau an die Spitze. Wegen der Pandemie musste die Sitzung virtuell abgehalten werden. Famos begann die Rede nach der Wahl auf Französisch. Ein Signal, dass sie Brücken über den Röstigraben bauen will.

Sie spüre in der Romandie «eine grosse Enttäuschung», sagt Famos im Interview mit «reformiert.». Seit über 30 Jahren ist das Präsidium ununterbrochen in Deutschschweizer Hand. Als Präsidentin will Famos dazu beitragen, dass Impulse aus den Kirchen in der Westschweiz «auch wirklich ankommen».

In der Ökumene kann Famos auf Kontakte bauen, die sie in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz geknüpft hat. Als sie von 2011 bis 2014 noch Ratsmitglied des Kirchenbunds gewesen war, sass sie in diesem Gremium. Im Verhältnis zur katholischen Kirche plädiert Famos dafür, statt auf die Trennung beim Abendmahl zu starren, «all das ins Blickfeld zu nehmen, was wir bereits teilen». Und das sei aus reformierter Sicht ja das Zentrum des Glaubens: die Verkündigung im Wort. «Bischofskonferenz und EKS sollten vermehrt zeigen, dass sie in zahlreichen Fragen am gleichen Strick ziehen.»

Wie es gelingt, Beziehungen zur orthodoxen Kirche aufzubauen, die zur konservativen Wende tendiert, muss sich weisen. Lädt der Patriarch zum Empfang, dürfen oft nur Männer reden. Rita Famos würde freilich trotzdem hingehen: «Wir sind eine Kirche, in der die Frauen das Wort ergreifen, und die sich da-



Die Wahl nahm sie per Videobotschaft an: Rita Famos am Sitz der EKS am Sulgenauweg in Bern. Foto: Nadja Rauscher/EKS

für einsetzt, dass es Frauen in anderen Kirchen auch tun dürfen.»

Am Sieg der Favoritin aus Zürich bestand während der Synode kaum Zweifel. Mit Bern-Jura-Solothurn stellte sich neben der eigenen Delegation auch die mit 14 Synodalen grösste Kirche hinter Famos. Berns Synodalratspräsidentin Judith Pörksen knüpfte die Unterstützung an die Forderung, die Zürcher Doppelbesetzung «baldmöglichst zu korrigieren». Mit Daniel Reuter stellt Zürich bereits einen Vizepräsidenten.

Das Vertrauen gewonnen

Die nächsten Wahlen finden schon 2022 statt. Die Präsidiumswahl war jetzt nötig, weil Gottfried Locher im Mai zurücktrat, nachdem ihm in einer Beschwerde Grenzverletzungen vorgeworfen worden waren.

Bereits vor zwei Jahren hatte Famos Locher herausgefordert. Im einst gegnerischen Lager konnte sie Vertrauen aufbauen. So zollte ihr der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert Respekt für den Mut, 2018 angetreten zu sein, «obwohl die Kandidatur damals ein Hochrisikoakt war». Zudem lobte Kundert die Zürcher Kandidatin insbesondere für «ihre Sensibilität uns kleinen Kirchen gegenüber». Felix Reich

Interview: reformiert.info/ritafamos

Kommentar

Reformierte Pluralität ganz ohne Beliebigkeit

Rita Famos bringt mit, was es für das Präsidium der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz braucht. Sie hat als Leiterin der Abteilung Spezialseelsorge in der Zürcher Kirche Führungserfahrung gesammelt und ist nach vier Jahren in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz in der Ökumene gut vernetzt.

Nicht nur für die Galerie

Wichtiger noch: Ökumene und interreligiöser Dialog gehen für Famos über symbolträchtige Auftritte und Erklärungen hinaus. Mit der katholischen Kirche und den muslimischen Gemeinden hat sie zuletzt an konkreten Projekten gearbeitet und zwischen Religionsgemeinschaften und staatlichen Behörden vermittelt. Als Brückenbauerin wird Famos auch innerhalb der reformierten Kir-

chengemeinschaft gebraucht. Der Frust in der Romandie sitzt nach der Niederlage von Isabelle Graesslé tief, obwohl die welschen Kirchen mit zwei Sitzen im Rat eigentlich gut vertreten sind.

Gottes verbindende Kraft

Zudem zeigt der an der Synode vollzogene Austritt der kleinen Église Évangélique Libre de Genève im Nachgang zum Ja zur Ehe für alle, dass die Einheit in Vielfalt an Grenzen stösst. Auch der emotionale Abstimmungskampf zur Konzernverantwortungsinitiative reisst in der Kirche Gräben auf. Profil zeigen, ohne Minderheiten vor den Kopf zu stossen, über die Auslegung der Bibel streiten und dennoch Gottes verbindender Kraft vertrauen: Diese Aufgabe wird für die EKS mit Famos an der Spitze zentral. Der durch 18 Jahre Gemeindepfarramt geerdeten Theologin ist zuzutrauen, dass sie die Herausforderung meistert.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

«Wir haben wieder Feinde in Europa»

Gewalt Islamistischer Terror erschüttert Europa. Philosoph Philippe Gaudin spricht über eine schmerzhaft Einsicht.

Eine neue Welle islamistischen Terrors erschüttert Europa: Drei Gläubige wurden in der katholischen Kathedrale von Nizza mit einem Messer attackiert, vier Todesopfer und viele Verletzte forderte das Attentat, als ein Terrorist in der Nähe einer Synagoge in der Wiener Innenstadt wild um sich schoss. Schon früher im Jahr häuften sich islamistisch motivierte Taten – in Romans-sur-Isère, Dresden, Paris.

Kurz nach dem Anschlag in Wien verhaftete die Zürcher Kantonspolizei zwei Verdächtige in Winterthur, die mit dem Attentäter in Kontakt standen. Die Netzwerke sind grenzüberschreitend und die Taten nicht zwingend eine Reaktion auf das aktuelle Geschehen oder die Integrationspolitik in einem Staat.

Die Kontrolle verloren

«Wir müssen aufhören, hinter jedem Attentat zuerst eine Schuld als ehemalige Kolonialisten zu sehen und für die Taten nur Defizite in unserer Integrationspolitik verantwortlich zu machen», sagt der Philosoph Philippe Gaudin. Die Opfer in Nizza zum Beispiel hätten sich rein gar nichts gegen den Islam zu Schulden kommen lassen, fügt der Leiter des Europäischen Instituts für Religionswissenschaften an der Pariser Universität Sorbonne an.

«Es ist Zeit, einzusehen, dass wir in Europa wieder Feinde haben, nicht nur Gegner», sagt der Reformierte. Die Erkenntnis schmerze, da man nach zwei Weltkriegen mit dem Einsatz für Menschenrechte, Meinungsfreiheit und Demokratie das Grauen überwunden glaubte.

Eigentlich ein Anhänger von Erziehungsfreiheit, begrüsst Gaudin zum Beispiel die von Staatspräsident Macron angekündigte Einschränkung des Heimunterrichts. An zu vielen Orten sei die Kontrolle über die Qualität des Unterrichts und stattfindende Indoktrinierungen nicht mehr sichergestellt.

Überzeugt ist Gaudin von Bildungsstrategien wie jener, Imame und Seelsorger im Land auszubilden. Selbst im laizistischen Frankreich gibt es Ausbildungen für Imame. Alle Seelsorger in Gefängnissen, Spitälern, der Armee und in Notfallsituationen werden vom Staat unterstützt. Muslimische Seelsorger müssen für solche Dienste seit 2015 eine entsprechende Ausbildung vorweisen können. Christa Amstutz

Orthodoxer Präsident und freikirchliche Gäste

Ökumene Für die nächsten beiden Jahre leitet Milan Kostreševi die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK). Der orthodoxe Theologe ist der erste Präsident der Organisation, der von der orthodoxen Kirche gestellt wird. Neu den Gaststatus erhielt die freikirchlich geprägte Schweizerische Evangelische Allianz. fmr

Beschwerden gegen Kirchen eingereicht

Politik Da kirchliche Kreise die Initiative für Konzernverantwortung unterstützen, reichten die Jungfreisinnigen in Aargau, Bern, Thurgau und St. Gallen Stimmrechtsbeschwerden ein. Kritisiert wird die Beflagung von Kirchen und «propagandistische Predigten». Laut der Jungpartei ritzen die Kirchen damit die Verfassung, denn als öffentlich-rechtliche Institutionen seien sie «grundsätzlich zur politischen Neutralität verpflichtet». Über die Initiative, die fordert, dass Schweizer Unternehmen weltweit für Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden haften, wird am 29. November abgestimmt. fmr

Artikel: [reformiert.info/kvi](https://www.reformiert.info/kvi)

Zürcher Kirchen unterzeichnen Manifest

Pandemie Am 11. November haben die katholische, reformierte und christkatholische Kirche der Stadt Zürich im Grossmünster ihr «Corona-Manifest» unterzeichnet. Damit nehmen sie sich selbst in die Pflicht, «Wege zu den Kranken und Einsamen zu finden», die mit den geltenden Schutzbestimmungen zu vereinbaren sind. Gleichzeitig machen die Kirchgemeinden darauf aufmerksam, dass der Schutz vor der Pandemie «menschlich einschneidende, ja brutale Auswirkungen» auf das Zusammenleben habe. fmr

Artikel: [reformiert.info/coronamanifest](https://www.reformiert.info/coronamanifest)

Bedford-Strohm tritt nicht mehr zur Wahl an

Wechsel Heinrich Bedford-Strohm tritt 2021 als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) zurück. 2023 endet auch seine Amtszeit als Bischof in Bayern. Ein EKD-Präsident brauche aber eine Spitzenposition in einer Landeskirche, erklärt Bedford-Strohm. fmr

Auch das noch

Was Joe Biden mit JFK verbindet

Konfession Nach John F. Kennedy ist Joe Biden erst der zweite Katholik, der amerikanischer Präsident wird. Weil er eine liberale Abtreibungspolitik befürwortet, hatten amerikanische Bischöfe aber davor gewarnt, den Demokraten zu wählen. Dabei ist Biden ein frommer Katholik, der jeden Sonntag die Messe besucht und in seinen Reden oft aus der Bibel zitiert. Seine Rede als «President elect» beschloss er mit dem Zuspruch eines Kirchenlieds: «Er wird dich erheben, wie auf den Flügeln eines Adlers». fmr

Der Pietist und kollegiale Kämpfer

Kirche Daniel Reuter verlässt nach 13 Jahren den Kirchenrat. Der Zürcher ist erklärter Fan des Parlaments, hielt in der Exekutive die Kollegialität hoch und hat das Kämpfen trotzdem nie verlernt.



Leidenschaftlicher Kirchenpolitiker: Daniel Reuter mit Rathaus. Foto: Annick Ramp

Kollegial, auf korrekte Abläufe bedacht. So trat Daniel Reuter an den Sitzungen der Zürcher Kirchensynode auf. Nun tritt der Kirchenrat nach 13 Jahren zurück. Der Ratssekretär des Stadtparlaments von Uster übernimmt im Januar auch das Parlamentssekretariat der Kirchgemeinde Zürich. Damit verbinden sich zwei seiner beruflichen Leidenschaften. Er ist ein «Fan starker Parlamente» und wirbt für Gemeindefusionen auf freiwilliger Basis.

«Kämpferprob»: So beschreibt sich Reuter während des Gesprächs im schmucklosen Sitzungszimmer des Stadthauses von Uster. Es ist die andere Seite des Kirchenpolitikers, der auch im Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) sitzt. Er eckt an. Um den Sitz in der Synode, der er 20 Jahre angehörte, musste der einstige Generalsekretär der EVP wiederholt kämpfen.

Der Ärger zum Schluss

Das Kämpfen hat der Schwamendinger auch mit 59 Jahren nicht verlernt. Die Verschiebung der Ersatzwahl hält Reuter für verlogen und undemokratisch. «Das können Sie ruhig so schreiben.» Der politische Betrieb könne trotz Pandemie weitergehen. Ohne Not werde seine

«Die Gesprächskultur im Kirchenrat war immer ausgezeichnet. Ich fühlte mich stets respektiert.»

Daniel Reuter
Kirchenrat

Fraktion «voraussichtlich bis Juni aus der Exekutive ausgesperrt».

Überhaupt: seine Fraktion. Reuter kam als erstes Mitglied der konservativen Evangelisch-kirchlichen Fraktion in den Kirchenrat. Der pietistische Flügel habe in der Kirche eine schlechte Lobby. «An uns werden höhere Ansprüche gestellt.»

Den Kirchenrat nimmt Daniel Reuter von der Kritik explizit aus. Hier fühlte er sich sogleich respektiert. «Wir hatten immer eine aus-

Ersatzwahl verschoben

Eigentlich hätte die Wahl des Nachfolgers von Daniel Reuter am 24. November erfolgen sollen. Das Büro der Synode verschob sie auf den 23. März. Begründet wird die Absetzung des Traktandums damit, dass die Fraktionen zurzeit teilweise virtuell tagen und sich der Kandidat nicht persönlich vorstellen kann. Damit bleibt der Kirchenratsitz sicher bis April vakant. Die Evangelisch-kirchliche Fraktion portiert Pfarrer Oliver Madörin.

gezeichnete Gesprächskultur.» Zuweilen staunte er selbst, wenn er für seine Anliegen Mehrheiten fand.

Daniel Reuter ist in der Landeskirche zu Hause. Und wie das so ist mit der Heimat, muss man sich an ihr manchmal abarbeiten. Als Jugendlicher warf er dem Gemeindepfarrer eine Nähe zur DDR vor und trat nach der Konfirmation aus der Kirche aus. In der Freikirche hielt er es freilich nicht lange aus, doch der Kommunismus ist für ihn ein emotionales Thema geblieben.

Bis heute reagiert Reuter allergisch auf die Verharmlosung sozialistischer Diktaturen. Sein Vater war kurz vor dem Mauerbau in den Westen geflüchtet. Der Kontakt mit der Tante im Osten zeigte Reuter früh, welches Unrechtsregime sich hinter dem Kürzel DDR verbarg.

Jesus Christus in der Mitte Skeptisch sieht Reuter Menschenrechtsorganisationen, die sich für die Palästinenser einsetzen. Auch wer mit ihm über Israel diskutiert, lernt den Kämpfer in ihm kennen. Das kann den Stiftungsrat von Brot für alle und Heks in Konflikt bringen mit den eigenen Hilfswerken.

Ungeachtet seiner Kritik spricht Reuter mit hohem Respekt von der Arbeit der Hilfswerke. Da kommt sie wieder zum Vorschein, seine loyale, menschenfreundliche Seite. Und im Stadthaus, das einst der Architekt Bruno Giacometti entworfen hat, zitiert der Pietist unverhofft den Begründer der religiös-sozialen Bewegung, Leonhard Ragaz: «Wer meint, um Gott allein zu dienen, den Menschen am Wege lassen zu dürfen, schlägt Christus ins Gesicht.» Mit der politischen Weite der reformierten Kirche kann Reuter gut leben, solange klar ist, wer ihr Zentrum ist: Christus. Felix Reich

In Wort und Musik den Glauben bekennen

Theologie Ein Bekenntnis aus Kassel findet den Weg nach Zürich und soll dort das Gespräch über das, was den Glauben ausmacht, neu lancieren.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet dieses Glaubensbekenntnis den Weg aus der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck ins reformierte Zürich findet. Die Zürcher Reformatoren entdeckten das Alte Testament neu als Fundament, auf dem der christliche Glaube gründet. Das in drei Teile gegliederte Bekenntnis, das der Pfarrer Hartmut Wild verfasst hat, beginnt mit der Ebenbildlichkeit des Menschen aus der Genesis und der Erwählung Israels.

Entstanden ist der Text bereits 1993, als sich die Liturgische Kammer mit der Frage befasste, welche Bekenntnisse eine Gemeinde heute noch mitsprechen kann, ohne über verstaubte Dogmen zu stolpern.

Wilds Eingabe fiel durch. Doch der Pfarrer gab nicht auf, überarbeitete den Entwurf in der Mittagspause. Mit Erfolg: Sein Text wurde in den Kanon aufgenommen, der in der Landeskirche mit Sitz in Kassel für Gottesdienste zur Verfügung steht.

Der Preis für die Einheit

Den Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter hat das Bekenntnis bereits vor zehn Jahren zu einer Predigtreihe inspiriert. Nun nimmt er den Faden mit dem Organisten Jörg Busch wieder auf. Eine neunteilige Videoreihe widmet sich in Wort und Musik dem Glaubensbekenntnis.

Die Geldsuche dauerte nur wenige Tage. Fast alle Ausgaben konnten

durch Spenden aus der Fraumünstergemeinde gedeckt werden.

Dass die Zürcher Reformierten im 19. Jahrhundert ihre Einheit nur um den Preis des Verzichts auf ein bindendes Glaubensbekenntnis bewahrten, bleibt für Peter ein Makel: «Eigentlich befinden wir uns als reformierte Kirche seither in einem verfassunglosen Zustand.»

Das Alte neu gesprochen

Neue Bekenntnisse seien Hilfsmittel, um «das Gespräch darüber, was uns im Glauben eint, aufrechtzuerhalten», sagt Peter. Am ausgewählten Text gefallen ihm der sorgfältige Umgang mit der Sprache und die theologische Tiefe. «Der Autor formuliert zurückhaltend und präzise.»

Bekenntnisse seien keine Gesetzestexte, sagt der Pfarrer. Daher die Verbindung mit der Musik. Aufgegriffen wird mit den Chorälen von Johann Sebastian Bach und den gesungenen Genfer Psaltern das musikalische Erbe der Reformation.

Zwar bleibt Wilds Text ein evangelisches Glaubensbekenntnis. Ein konfessionalistisches Statement ist

es jedoch keineswegs. Im Gegenteil: Das Bemühen des Theologen um «eine ökumenische Weite» ist offensichtlich. Besonders spürbar ist es in der Formulierung: «Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern.» Hier findet Wild einprägsame Worte für das, was das Apostolische Glaubensbekenntnis, auf das sich übrigens auch die Zürcher Kirchenordnung bezieht, mit der «heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche» meint. Felix Reich

Immer am Samstag

Das erste Video zum Glaubensbekenntnis wird am 28. November veröffentlicht. Um 17 Uhr findet dann im Fraumünster unter den geltenden Corona-Schutzmassnahmen auch eine Präsentation der gesamten Reihe statt. Die restlichen acht Videobeiträge werden bis am 23. Januar jeweils am Samstagabend publiziert.

Videos: www.fraumuenster.ch



Ungeachtet der staatlichen Repression protestiert die Demokratiebewegung in Minsk für faire Wahlen.

Foto: Keystone

Friedlich, furchtlos und mit einem langen Atem

Politik Präsident Alexander Lukaschenko rechnet in Belarus bei seinem Wahlbetrug mit der Duldsamkeit der Bevölkerung. Verkalkuliert hat er sich vor allem mit Blick auf die Frauen. Nun geht das Volk seit beinahe 100 Tagen auf die Strasse. Couragierte Christinnen und Christen mischen im Protest mit.

Allerheiligen 2020 in Belarus. Das Datum im Kirchenjahr ist ein wichtiger Gedenktag für die weissrussischen Dissidenten. Seit Jahren ziehen kleine Gruppen nach Kurapaty. Dieses Jahr waren es aber Zehntausende. Sie wollten der Menschen gedenken, die hier unter der Herrschaft Stalins ermordet wurden.

Auch Gummigeschosse, Blendgranaten und eine entfesselte Spezialeinheit vermochten es nicht, den Zug der friedlichen Demonstrationen aufzuhalten. 280 Verhaftungen an Allerheiligen zählten Menschen-

rechtsaktivisten. Mehr als 16000 Menschen sind seit August vorübergehend wegen ihres friedlichen Protests eingesperrt worden.

Für die Theologin Natallia Vasilevich ist Kurapaty ein Symbol gegen die Geschichtsvergessenheit: «Lukaschenko rühmt Stalin als Retter des Vaterlands.» An den roten Terror zwischen 1937 und 1941 zu erinnern, sei hingegen tabu.

Geschichtspolitik hat Präsident Lukaschenko mit Bulldozern gemacht. 2019 wurden in Kurapaty 70 Holzkreuze niedergewalzt, die Op-

positionelle dort errichtet hatten. Die Verletzung religiöser Symbole empörte Vasilevich. Die Theologin forderte mit Gleichgesinnten, die orthodoxe Kirche sollte ihre apolitische, neutrale Haltung aufgeben.

Moskaus langer Schatten

Natallia Vasilevich, die derzeit in Bonn forscht, beschreibt, wie der belarussische Metropolit Pawel in die Zwickmühle zwischen Moskauer Patriarchat, zu dem die weissrussische Kirche gehört, und der aufbegehrenden Kirchenbasis geraten

sei. Als der orthodoxe Patriarch und Putin-Freund, Kyrill I., dem Diktator Lukaschenko zum fragwürdigen Wahlsieg gratulierte, musste der Minsker Metropolit notgedrungen nachziehen. Später besuchte er aber von der Polizei gefolterte Menschen in den Spitälern.

«Die Visite war ein Verstoß gegen die religionspolitische Etikette», erklärt Vasilevich. Denn von einem Kirchenfürst werde erwartet, mit «Zunge und Herz das Regime zu preisen». Der Metropolit wurde von einem apolitischen Nachfol-

ger abgelöst. Schon lange machten jedoch in der Vergangenheit oppositionelle Christen zum Thema, was das Regime vertuschen wollte: die Verstrahlung durch den havarierten Reaktor im ukrainischen Tschernobyl, Stalins Terror und die Missachtung demokratischer Rechte. Glauben ermutige zur Zivilcourage, sagt Vasilevich. Aber politisch handelten die Belarussen unabhängig von ihren religiösen Führern.

Das starke Geschlecht

Auch die bisher so fest gefügten Geschlechtermuster scheinen im Schicksalsjahr 2020 aufzubrechen. Rachel Walker Fröhlich sagt dazu: «Lukaschenko hat die Frauen als politischen Faktor unterschätzt.» Die Interimpfarrerin von Rifferswil

«Lukaschenko hat die politische Rolle der Frauen unterschätzt.»

Rahel Walker Fröhlich
Pfarrerin in Rifferswil

reiste im Oktober nach Belarus, wo die studierte Slawistin 1994 ein Studienjahr zubrachte.

Nach der Verhaftung des oppositionellen Bloggers Sjarhej Zichanouski füllte Swetlana Tichanowskaja die Lücke aus, die ihr Mann hinterlassen hatte, und kandidierte bei den Präsidentschaftswahlen. Und als die Verhaftungswelle immer mehr Männer ins Gefängnis brachte, eroberten die Frauen die Strassen. «Zu Beginn schützte die patriarchalische Vorstellung vom schwachen Geschlecht die Frauen noch vor polizeilichen Übergriffen», sagt Walker Fröhlich. Bald aber zerrten die Hässcher des Regimes auch Frauen in ihre Busse.

Wird die brutale Härte dem Protest nach bald 100 Tagen die Luft abschnürn? Der lutherische Pfarrer Vladimir Tatarnikow aus Grodno verneint: «Heute kennt fast jeder einen Menschen, der im Gefängnis war oder wegen seiner Ansichten den Arbeits- oder Studienplatz verlor.» Deswegen würden die Menschen nicht aufhören, für friedliche Veränderungen und freie Wahlen zu demonstrieren. **Delf Bucher**

«Das konnte wirklich niemand voraussehen»

Analyse Der Slawist Heinrich Kirschbaum hofft, dass egal, was in Weissrussland passiert, der Freiheitswille der Menschen ungebrochen bleibt.

Überrascht Sie die lang anhaltende Protestwelle in Belarus?
Heinrich Kirschbaum: Ja. Das konnte wirklich niemand voraussehen. Ich glaube, selbst die Weissrussen haben nicht geahnt, welche Kräfte die Zivilgesellschaft entfalten kann.

Normalerweise müssten fast 100 Tage geprägt von Demonstrationen zum Sturz einer Regierung führen. Normalerweise schon. Aber da sprechen einige Faktoren dagegen.

Welche?
Fangen wir mit Lukaschenko an: Er ist sich bewusst, dass er sich nur

noch mit Gewalt an der Macht halten kann. Seit Wochen steigern die Sicherheitskräfte die Repression und schüchtern die Menschen massiv ein. Diese Menschen sinder treten Türen ein, sie schlagen alte Menschen. Sie schiessen mit ihren Gummigeschossen, mit Blendgranaten sowie Schockgranaten wahllos in die Menschenmenge.

Dass die Repressionsmaschine so entfesselt ist, zeigt: Dem Langzeitdiktator Lukaschenko ist sein internationales Image völlig egal. Tatsächlich kümmert den Diktator sein Ansehen in der Weltöffentlich-

keit kaum. Ihm geht es nur noch um das reine Überleben.

Und was sind die anderen Faktoren, die Lukaschenko nicht ins Moskauer Exil fliehen lassen?

Eben Moskau. Alle wissen es in Belarus: Ohne Putins Unterstützung im Hintergrund wäre Weissrussland jetzt frei.

Aber warum hält Putin an Lukaschenko fest?

Ein Autokrat erblickt im Ende eines anderen Tyrannen auch sein eigenes Ende. Es kann aber sein, dass

«Moskau hat noch keinen festen Plan für Belarus.»

Heinrich Kirschbaum
Slawistik-Professor Uni Freiburg i. Br.

sich Russland doch noch einmischt, nur auf welcher Seite, das steht noch in den Sternen.

Lukaschenko hat also Putins Unterstützung nicht auf sicher?

Im Gegensatz zur Ukraine hat Moskau noch keinen festen Plan für Belarus. Offiziell ist man pro Lukaschenko. Aber es fällt auf, dass die russischen Medien offen über die Verhältnisse von Belarus berichten.

Bemerkenswert: Antirussische Töne mischen sich trotz des Strippenziehers Putin nicht in den Protest.

Man folgt dem Sprichwort: Man soll den Teufel nicht beim Namen nennen. Sprich: Die Demokratiebewegung will in dieser gefährlichen Situation nicht provozieren.

Wer wird am Ende obsiegen?

Meine Frau, eine Weissrussin, und ich haben optimistische und pessimistische Stunden. In den dunkelsten Momenten gibt uns das eine Hoffnung: Nun hat sich in Weiss-

russland eine Zivilgesellschaft geformt, die nicht mehr verschwinden wird. Ganz entscheidend dabei ist, dass sich dieser zivile Protest von unten herausbildete und nicht von oben gesteuert wurde. Diese Erfahrung wird immer wieder von Neuem den Impuls geben, die Demokratie auf die Agenda von Belarus zu setzen. **Interview: Delf Bucher**



Heinrich Kirschbaum, 45

Heinrich Kirschbaum lehrt slawische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. und hat selbst belarussische Wurzeln. Verheiratet ist er mit einer Weissrussin. Kirschbaum ist eng vernetzt mit der weissrussischen Kulturszene. So ist er auch Ehrenmitglied des weissrussischen PEN-Zentrums.

Milchig, fleischig oder neutral

Von der Bäckerei in den Bagelshop, wo sich jüdische Familien und Googlianer begegnen, zur Metzgerei und in den koscheren Supermarkt: ein Rundgang durch koschere Geschäfte in Zürich.

Fein drapiert liegen Eclairs, Quarktaschen und abgepackte Mittagsgereichte in der Kühltheke. In der Fensterauslage der Ma'adan Bakery in Zürich Wiedikon stapeln sich Pralinen, Mohnkuchen und «Eierkichelein». Richard Blättel wirft einen Blick auf die Linzertorte und sagt: «Milchfrei, das ideale Schabbat-Desert». Er zeigt auf einen Aufkleber auf der Verpackung.

Blättel wohnt in Zürich Wollishofen. Er unterrichtet Deutsch und Philosophie am Gymnasium Seetal im Kanton Luzern. An diesem Donnerstag ist er für den interreligiösen Dialog unterwegs. Er nimmt «reformiert.» mit auf einen Rundgang durch das «koschere Zürich».

Eine Bäckerei für alle Der Begriff koscher bezieht sich auf die jüdischen Speisevorschriften. Etwa die strikte Trennung von Milch- und Fleischprodukten. Oder, dass Juden nur Fleisch von geschächten Tieren essen dürfen.

Die Ma'adan Bakery liegt an der Schimmelstrasse und ist die erste Station. Es ist eine unwirtliche Ecke: Vielbefahrene Strassen, davor erhebt sich die Autobahn Richtung Siden. Dennoch herrscht im elegant eingerichteten Geschäft mit den gros-



«Koscher essen ist nicht billig. Gerade für kinderreiche Familien sind die Ausgaben schwer zu stemmen.»

Richard Blättel
Kantonsschullehrer

sen Leuchtern ein reges Kommen und Gehen. Eine Gruppe Mädchen auf Trottinets kauft Brötchen ein, Paare mit Kinderwagen Gebäck für den Nachmittag.

Ultraorthodoxe Juden mit dunklen Mänteln, Frauen mit langen Röcken, prägen das Bild. «Zu uns kommen aber auch viele nicht jüdische Quartierbewohner und immer mehr Veganer», sagt Danny Schächter. Er betreibt die Bäckerei mit einem Kom-

pagnon. Ihr Alleinstellungsmerkmal: Produkte mit und ohne Milch werden streng getrennt voneinander unter Rabbinatsaufsicht hergestellt und gekennzeichnet. Ein blauer Sticker für «milchig», ein brauner für «pareve», das heisst milchfrei, also neutral.

In Zürich wohnen rund 6000 Juden, vorwiegend in Wiedikon und Enge. «Aber wir wollen eine Bäckerei für alle sein», sagt Schächter. Er hat das Geschäft 2015 eröffnet, nach 30 Jahren im Rohstoffhandel. «Es war uns wichtig, dass Zürich eine koschere Bäckerei hat.»

Brot besitzt im Judentum eine besondere Stellung. «Vor dem Essen muss man die Hände waschen und bis zum ersten Bissen schweigen», erzählt Richard Blättel. Eine Geduldssprobe, gerade für Kinder. Nach dem Verzehr von Brot folgt ein langer Segensspruch. Weil dafür manchmal die Zeit fehlt, hat die Bakery spezielle, mit Saft gebackene Brötchen im Angebot. Für dieses «Mezaines»-Brot braucht es nur einen kurzen Segen, das Händewaschen fällt weg. «Es ist somit bestens geeignet für Fastfood wie Hamburger- und Hotdogbrötchen oder Laugenbrezeln», erklärt Blättel und zeigt auf das umfangreiche «Mezaines»-Sortiment, die blauen Augen blitzen hinter den Brillengläsern.

Die «Challa», einen speziellen Zopf für Schabbat, backen Blättel und seine Frau in der Regel selbst. Danny Schächter führt in die Produktionsräume im Keller, um ein Exemplar zu holen. «Ab hier keine Milchprodukte», mahnt ein Schild am Türrahmen, dahinter erstreckt sich ein Raum mit Teigknetmaschinen, Waagen und Backöfen.

Runder Zopf für Neujahr Schächter präsentiert ein rundes, verschlungenes, goldbraunes Backwerk. Die aussergewöhnliche Form sei dem jüdischen Neujahr geschuldet. Die «Challa» unterscheidet sich normalerweise optisch nicht vom klassischen Butterzopf. Die Bäckerei hat weitere Schabbat-Spezialitäten im Angebot, zum Beispiel fertigen «Tscholent», einen deftigen Eintopf, der Stunden auf der Wärmeplatte verträgt. Von Freitag- bis Samstagabend dürfen orthodoxe Juden keine elektrischen Geräte anschalten, Vorkochen ist die Regel.

Donnerstag ist der klassische Einkaufstag für Schabbat, wie Blättel auf dem Weg zum Bagelshop erklärt. Zwar gebe es den Brauch, jeden Tag etwas für den Feiertag zu kaufen. Doch der hektische Alltag kommt dem Vorsatz schnell in die Quere. Richard Blättel weiss, wovon er spricht: Er pendelt zur Arbeit, hat drei Kinder im Kleinkind- und Schulalter. Neben der Schule engagiert er sich für interreligiöse und geschichtliche Projekte, etwa mit Holocaust-Überlebenden.

Der 47-Jährige bezeichnet sich selbst als «observant», also achtsam mit Blick auf die Gesetze des Juden-



Die Qual der Wahl: Aus den USA importierte Bagel werden nach Kundenwunsch frisch belegt.

tums. Mit den religiösen Labels tue er sich schwer, sagt er, verortet sich aber am ehesten nahe der modernen Orthodoxie. Er trägt keinen grossen schwarzen Hut oder Schläfenlocken, dafür Schiebermütze über der Kippa und Dreitagebart.

Jüdische Speisegesetze verkomplizieren den Alltag. Etwa, wenn die Kinder bei Freunden zum Essen eingeladen sind. «Mein neunjähriger

«Schon mein Grossvater hat in Transsylvanien Bagel gebacken. Ich knüpfte an die Tradition an.»

Leah Erlich
Inhaberin Babi's Bagel Shop

Sohn sagt manchmal der Einfachheit halber, er esse nur vegetarisch», sagt Blättel. Auch viele Süssigkeiten kann er nicht einfach am Kiosk kaufen, es braucht vegane Gummibärchen oder koscher zertifizierte mit Rabbinatssiegel aus dem jüdischen Supermarkt.

In Babi's Bagel Shop an der Bedenstrasse verwendet Inhaberin Leah Erlich nur Waren mit Siegel, meist importiert. «Amerikanische

Bagel haben einen ganz eigenen Geschmack», sagt die 50-Jährige Israelin mit dem hebräischen Akzent. Nur ein Tisch ist gerade besetzt, derzeit sei es leerer, weil viele Kunden im Homeoffice arbeiteten. Sonst mischten sich Googlianer und Banker mit modern- und ultraorthodoxen Juden. Beliebt sei das Café auch bei Familien, die sich vom Einkauf im Sihlcity eine Verschnaufpause gönnen, erzählt Blättel. Die Bagel, wie der Klassiker Lachs mit Cream-Cheese, werden an der Theke nach Kundenwunsch frisch belegt.

Bagel als Familiensache Schwarz-weiss-Fotos schmücken die Wände. «Meine Vorfahren», sagt Leah. «Schon mein Grossvater hat in Transsylvanien Bagel gebacken.» Jetzt knüpfte sie an die Familientradition an. So erklärt sich auch der Name des Cafés: Babi ist ein Kosename für Grossmutter. Bagel stamme aus dem Jiddischen, heisse so viel wie gebogen, sagt Blättel. Das runde Gebäck wurde nicht in den USA erfunden, sondern von osteuropäischen Juden dorthin exportiert.

Auf dem Weg zu Fuss zur koscheren Metzgerei erzählt Blättel seine eigene Familiengeschichte. Er wuchs in Luzern auf, seine Vorfahren stammen aus Osteuropa, Südafrika und Österreich. Das Judentum spielte im Alltag keine Rolle. «Erst bei einem längeren Besuch bei südafrikanischen Verwandten begann ich, mich mit meiner jüdischen Herkunft auseinanderzusetzen.»

Über die Frage, ob ihm aus seinem «nicht koscheren Leben» etwas fehlt, muss er nicht lange nachden-



Altbekannte Backwaren, aber klar deklariert und unter Rabbinatsaufsicht hergestellt: Auslage der Ma'adan Bakery.



Fotos: Gerry Nitsch

ken: «Hartkäse!» Denn Käse wird hierzulande in der Regel mit Lab aus Kälbermagen angesetzt und ist daher tabu. Grundsätzlich werde es aber einfacher, sich koscher zu ernähren. Viele Juden besuchen vegetarische Restaurants wie jene der Hiltl-Kette, und auch die Zahl der veganen Gastrobetriebe nimmt zu. Zwar stehen diese Betriebe nicht unter Aufsicht des Rabbinats, doch das Attribut «vegan» reicht observanten Juden wie Blättel meistens.

Beim Fleischkonsum sind die Regeln dagegen kaum eine Sache der Interpretation. Koscheres Fleisch stammt nur von Wiederkäuern mit gespaltener Hufe, Schweine- und Rossfleisch etwa sind ausgeschlossen. Im Judentum müssen Tiere zu-

dem rituell geschlachtet werden mit einem Schnitt quer durch die Halsunterseite. In der Schweiz ist das Schächten verboten.

Die Metzgerei Kol Tuv in der Ämtlerstrasse muss das Fleisch, das sie verkauft, importieren, meistens aus Frankreich. Nebst Klassikern wie Hackfleisch und Aufschnitt gibt es im dunkelgrün gekachelten Laden auch Schweizer Spezialitäten: etwa Cervelat aus Rindfleisch.

Koscheres Fleisch bedeute mehr als nur Fleisch von geschächten Tieren, erklärt der Metzgerei-Mitarbeiter an der Theke. «Vor und nach dem Schächten müssen die Tiere begutachtet werden, sie dürfen keine Verletzungen aufweisen.» Schliesslich wird das Fleisch in Salz einge-



Die zertifizierten Produkte im Supermarkt «Koscher City» stammen aus der ganzen Welt.



Weil Schächten in der Schweiz verboten ist, importiert die Metzgerei Kol Tuv vor allem aus Frankreich.

Wein muss von gesetzestreuen Juden unter Rabbinatsaufsicht hergestellt werden. Auch darf nur ein Jude einem anderen den Wein einschenken, besonders bei rituellen Handlungen ist das relevant. Eine Ausnahme gilt für pasteurisierte Weine, sie kommen eher zu rein geschäftlichen Anlässen auf den Tisch.

Haribo temporär koscher

Der Supermarkt mit dem grössten koscheren Sortiment der Schweiz ist zweckmässig eingerichtet, keine Werbeaufsteller, dafür lange Regalreihen und eine grosse Auswahl an Chardonnay, Bordeaux oder Syrah.

Am Donnerstag ist «Koscher City» bis 22 Uhr geöffnet. An diesem Abend schieben vor allem ultraorthodoxe Juden ihre Einkaufswagen durch die Gänge. Viele Spezialitäten füllen die Gefriertruhen, etwa «gefälschte Fisch» – eine beliebte Fischmasse zum Sieden, wie Blättel erklärt. Im Süssigkeitenregal finden sich bunte Lollipops und Marshmallows aus den USA und Kanada.

Meist stellen Firmen ihre Produktion wenige Wochen im Jahr auf koscher um, sagt Geschäftsführer Israel Bloch-Erlanger ein paar Tage später am Telefon. So etwa Haribo, das «Goldbears» mit Fischgelatine vom Rabbiner aus Manchester zer-

tifizieren lässt. Das schlägt sich in einem höheren Preis nieder, wie auch Blättel sagt. «Koscher essen ist nicht billig.» Insbesondere für kinderreiche Familien seien die Ausgaben für Lebensmittel, die sämtlichen religiösen Vorgaben genügen, manchmal schwer zu stemmen.

Gewisse Lebensmittel führt Bloch-Erlanger, der das Geschäft in dritter Generation hält, nicht oder nur in kleinen Mengen, wie zum Beispiel Öl oder Milch. Diese Produkte kaufen die meisten Juden im normalen Supermarkt. Auf einer Koscherliste, die neuerdings auch mit einer App auf das Smartphone geladen werden kann, sind Produkte aufgelistet, die zwar kein Rabbinatssiegel haben, aber im normalen Handel gekauft werden können.

Auch die Einkaufstour von Richard Blättel wird im herkömmlichen Grossverteiler enden. Vorher verabschiedet er sich. Für sein wärmeplattentaugliches Schabbatgericht braucht er jetzt nur noch Bohnen sowie Kartoffeln. Gemüse sei «pareve», also neutral, sagt er. «Deswegen ist auch das jetzt ein Fall für die Frischeabteilung von Migros oder Coop.» Er verlässt den koscheren Supermarkt mit der Synagoge gegenüber und biegt an der Weststrasse um die Ecke. Cornelia Krause

«Den Kopf darf man nicht zu Hause lassen»

Judentum Ruth Gellis von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich über die jüdischen Speisegesetze.

Die Speisegesetze des Judentums sind sehr umfangreich. Wo liegen ihre Ursprünge?

Ruth Gellis: Die Basis der Speisegesetze, der sogenannten Kaschrut, befindet sich in der Tora. Mose hat sie auf dem Berg Sinai schriftlich und auch mündlich erhalten. Im Kern geht es um Regeln, welche Tiere gegessen werden dürfen, also Wiederkäuern mit gespaltene Hufe, Fisch und viele Geflügelarten. Zentral ist auch, dass diese Tiere nur gegessen werden dürfen, wenn sie geschächtet wurden. Und dann heisst es in der Tora, man dürfe ein Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen. Das wurde so interpretiert, dass Fleisch- und Milchprodukte nicht zusammen verzehrt werden dürfen. Die Gesetze wurden im Laufe der Jahrtausende aber auch weiterentwickelt.

Was ist der religiöse Hintergrund des Schächten? Gilt das Blut der Tiere als unrein?

Nein, gar nicht. Eher das Gegenteil ist der Fall. Im Judentum sagen wir, im Blut ist die Seele eines Lebewesens. Und diese Seele dürfen wir nicht essen. Das Fleisch muss deswegen frei von Blut sein, was durch die schnelle Tötung des Tieres und sein Ausbluten, aber auch durch das Einlegen von Fleisch in Salz erreicht wird. Es gibt ein Sprichwort: «Man ist, was man isst». Auch dieser Gedanke spielt da eine Rolle.

Sie sagten, die Speisegesetze entwickeln sich weiter. Gibt es auch heute noch Veränderungen?

Auf jeden Fall. Früher musste sogar die Milch ein Rabbinatssiegel aufweisen. Es bestand ja die Möglichkeit, dass Kuhmilch mit Eselsmilch versetzt wird. Heutzutage sind bei vielen Lebensmitteln die Produktionsbedingungen und die Inhaltsstoffe derart transparent, dass man sie auch ohne Siegel im normalen Supermarkt kaufen kann. Dafür wurde die Koscherliste erstellt. Sie ist sozusagen eine laufende Weiterentwicklung der Speisegesetze. Es gibt aber auch ultraorthodoxe Juden, die sich darauf nicht verlassen.

Ist koscher essen also auch eine Sache der Interpretation?

Sie werden keinen Rabbiner finden, der sagt, es sei in Ordnung, in ein vegetarisches oder veganes Restaurant zu gehen. Trotzdem besuchen die Mitglieder unserer Israelitischen Cultusgemeinde in Zürich diese Restaurants nach eigenem Gutdünken. Ein ultraorthodoxer Jude würde das hingegen nie tun. In vielen Fragen entscheidet jeder für sich. Gewisse Gesetze, etwa, dass ein Nichtjude einem Juden keinen Wein einschenken darf, finde ich persönlich heute schwierig.

Sie stehen manchen Speisegesetzen kritisch gegenüber?

Ja. Und das ist auch legitim. Die Tora ist nicht für den Himmel gegeben worden, sondern für die Erde. Zu Hause lassen darf man den Kopf nicht. Interview: Cornelia Krause

Nicht nur als Musiker war er genial

Kirchenmusik Der Schweizer Komponist Armin Schibler würde dieses Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern. Seine Tochter, Pfarrerin Gina Schibler, spricht über ihre besondere Beziehung.

«Ja, ich bin die Tochter von Armin Schibler.» Immer wenn Pfarrerin Gina Schibler diese Antwort gibt, tut sie es mit Stolz. Denn ihr Vater (1920–1986) war der im 20. Jahrhundert zeitweise meistgespielte Schweizer Komponist.

Heute ist es erstaunlich ruhig geworden um ihn. Über 180 Werke umfasst sein Repertoire, darunter Opern, Sinfonien, Kammermusik, aber auch Vertonungen der Prosa von Stefan Zweig, Alfred Andersch oder Werner Bergengrün.

Oper zum Schlafengehen

Fast vier Jahrzehnte lang, von 1947 bis kurz vor seinem Tod, war Armin Schibler Musiklehrer am Gymnasium Rämibühl in Zürich. Er wird als leidenschaftlicher Pädagoge beschrieben. Zum Beispiel von einem ehemaligen Schüler, dem Pianisten Daniel Fueter. Dieser schwärmt von Armin Schiblers Klavierspiel, das

«nicht magistral kontrolliert, sondern durchaus körperlich eruptiv, voller Bewegungsdrang und Ausdrucks willen» gewesen sei.

Vor allem war der Musiker auch ein liebevoller Vater. «Für uns Kinder unglaublich zugänglich», erzählt Tochter Gina. In der Familie war Musik allgegenwärtig. Nicht selten kam es vor, dass sich Abend-

«An der Klimajugend hätte mein Vater grosse Freude gehabt.»

Gina Schibler
Pfarrerin und Synodale



«Unglaublich zugänglich»: Gina Schibler mit Vater Armin Schibler.

Foto: zvg

rituale in Länge zogen. «Er sang uns manchmal ganze Opern vor.»

Schiblers Werke, für die er zahlreiche Musikpreise erhielt, wurden von bekannten Dirigenten und Solisten aufgeführt. Für Yehudi Menuhin schrieb er ein Violinkonzert. Seiner Zeit war er oft voraus: Die

damals gängige Zwölftontechnik wurde seinem Ausdrucksbedürfnis nicht gerecht. So bezog Schibler Jazz und Rockmusik in einzelne Werke mit ein. Und er schrieb selber Texte, die er vertonte. Wenig verwunderlich, dass er damit auch aneckte. «Er war ein Suchender, fühlte sich zeit-

Gottesdienst mit Musik

Der Freundeskreis Armin Schibler organisiert im Jubiläumsjahr zahlreiche Veranstaltungen. Am Sonntag, 29. November, 11.30 Uhr, lädt Pfarrerin Gina Schibler zum Gottesdienst in die Kirche Volketswil ein mit Musik von Armin Schibler.

Anmeldung erforderlich: gina.schibler@ref-volketswil.ch www.arminschibler.ch

lebens nicht richtig verstanden», sagt Gina Schibler.

Die Religion spielt im Werk von Armin Schibler eine zentrale Rolle: «Er verdichtete darin das mystische Erleben und interpretierte die Liebe und die Sexualität als religiöse Erfahrung», erklärt die Tochter.

Ihre prägendste Erinnerung an ihren Vater war im Sommer 1978 im Tessiner Ferienhaus. Er komponierte am Flügel die «Messe für die gegenwärtige Zeit». Dabei sei er tagelang von geheimnisvollen Klängen und Rhythmen absorbiert gewesen. Sie realisierte: «Mein Vater ist, von einem Schaffensrausch erfasst, in eine andere Welt entrückt.» Gina entschied sich, Theologie zu studieren, um «in Klang und Wort» ihren eigenen Weg zu Gott zu suchen.

Umweltthemen liegen der Synodalen, die zu Schöpfungspiritualität und Klimawandel publiziert hat, am Herzen. Auch dabei bezieht sie sich auf den Vater. Fast prophetisch habe er im Oratorium «Greina» die Klimakrise vorausgesehen. «An der Klimajugend hätte er grosse Freude gehabt.» Sandra Hohendahl-Tesch

INSERATE

Informiere dich jetzt!

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

Musisches Profil

Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie

Profil Naturwissenschaften+ (Magna)

beim Schaffhauserplatz in Zürich
www.understrass.edu

Graziös **Skandalös**

Landet Plastik im Wasser, leiden sogar die Meeresbewohner in der Antarktis darunter. Engagieren Sie sich mit uns: oceancare.org

ocean care

Schütze die Welt, in die unsere Kinder geboren werden.

Gemeinsam für ein gesundes Klima.

WWF

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Tipps

Adventskalender

Licht und Schatten im Advent

Wie jedes Jahr ist das Dezember-Heft von «frauen forum» als Adventskalender gestaltet. Unter dem Titel «Gottes Licht im Menschenhaus» wird die Frage nach unserer Hoffnung in einer dunklen Zeit ins Zentrum gestellt und jeden Tag mit einer Geschichte oder einem Gedicht veranschaulicht. Das Titelbild und die Illustrationen im Heft stammen von der Schaffhauser Künstlerin Christine Seiterle. **kk**

Adventsnummer der Zeitschrift «frauen forum», Fr. 8.–, Bestellung: 061 311 06 73. www.zeitschrift-frauenforum.ch



«Gottes Licht im Menschenhaus».

Illustration: Christine Seiterle

Roman



Mario Vargas Llosa Foto: Shutterstock

Der CIA-Putsch in der Bananenrepublik

Der Literaturpreisträger Mario Vargas Llosa seziert in seinem neuen Roman den von der CIA und der United Fruit Company (Chiquita) angestifteten Putsch von 1954 in Guatemala. Dabei erweist er sich als ein Meister darin, Machtstrukturen und Fake-News-Kampagnen in Lateinamerika freizulegen. **bu**

Mario Vargas Llosa: Harte Zeiten. Suhrkamp-Verlag, 2020, 340 S., Fr. 35.50.

Film



Kinderglück Foto: zvg

Ein nachdenklicher Essay in Bildern wirft Fragen auf

Zwingli-Regisseur Stefan Haupt gestaltet mit Bildern aus seiner Heimatstadt Zürich ein filmisches Tagebuch, spricht mit seinen Kindern und schlecht bezahlten Migranten, schneidet Themen wie Klimawandel oder Frauenbewegung an. Der Essay will keine Antworten geben, sondern wirft mehr Fragen auf. **bu**

«Zürcher Tagebuch», Regie: Stefan Haupt, 2020, 100 Minuten, jetzt im Kino.

Agenda

Gottesdienst

Absage Gedenkfeier

Die Gedenkfeier für verstorbene Kinder vom 15. November in Zürich kann coronabedingt nicht durchgeführt werden. www.gedenkfeierzuerich.ch

Musikgottesdienst

«Messe in C-Dur» von Beethoven konzertant. Sacha Rüegg (Orgel, Piano), Pfr. Patrick Schwarzenbach. So, 15. November, 10 Uhr Offene Citykirche St. Jakob, Zürich Max. 50 Personen, Maskenpflicht.

Gottesdienst zum Ewigkeitssonntag

«Zeit zum Ausreissen und Zeit zum Pflanzen». Pfr. Martin Rüschi, Vokal- und Instrumentalensemble Grossmünster, Daniel Schmid (Leitung), Andreas Jost (Orgel). So, 22. November, 10 Uhr und 11.30 Uhr Grossmünster, Zürich Je max. 50 Personen, Maskenpflicht. Livestream: www.altstadtkirchen-live.ch

Bildung

App «from»

Täglich bietet die Handy-App der Zürcher Landeskirche Impulse, Zitate, Bilder, Videoclips und Gebete. Eine spirituelle Oase in der Verunsicherung. Gratis auf App Store und Play Store

RefLab

Das digitale Laboratorium der Zürcher Landeskirche bietet spannende Podcast-Formate wie «Abgekantelt», «Ausgeglaubt», «Holy Embodied», «Andersweiter», «Konvers», «Popcorn Culture», «Stammtisch» sowie den täglichen Leseblog «Diesseits». www.reflab.ch

Gespräch «Feierabendbild»

Jörg Ratgeb, Auferweckung. Blick in die Bibel, inspiriert vom Bild. Angela Wäffler-Boveland, Fokus Theologie, und Detlef Hecking, Bibelpastorale Arbeitsstelle Zürich. Di, 17. November, 18–19 Uhr Zoom-Link: www.fokustheologieref.ch

Kultur

Jazzkonzert

Jazzstandards und Eigenkompositionen. Adrian Frey Trio – Adrian Frey (Piano), Tony Renold (Schlagzeug), Patrick Sommer (Kontrabass). So, 15. November, 17.15 Uhr Altes Gemeindehaus, Andelfingen Eintritt: Fr. 30.–, Jugendliche Fr. 10.–.

Ticketreservation bis 14.11., 14 Uhr: karten@konzertverein.ch, Maskenpflicht.

Musik und Stille

Orgelmusik und Stille. Max Sonnleitner. Mi, 18. November, 18.15 Uhr Ref. Kirche, Kilchberg Eintritt frei, Kollekte. Max. 50 Personen, Maskenpflicht.

Orgelmusik am frühen Morgen

Jörg Ulrich Busch (Orgel), Pfr. Niklaus Peter (Grusswort). Jeweils mittwochs, 7.45–8 Uhr Fraumünster, Zürich – 18. November: Werke von Bach und Buxtehude – 25. November: Werke von Bach und Buxtehude Eintritt frei, Kollekte. Max. 50 Personen, Maskenpflicht.

Orgelmatinee zum Ewigkeitssonntag

Werke von Bach, Brahms und Wolfgang Rihm. Marco Amherd. So, 22. November, 11 Uhr Ref. Neue Kirche Witikon, Zürich Eintritt frei, Kollekte. Max. 50 Personen, Maskenpflicht.

Bach online zum Ewigkeitssonntag

Werke von Bach und Reflexionen zum Nicolailied «Wachet auf, ruft uns die Stimme». Andreas Jost (Orgel), Pfr. Christoph Sigrist (Wort). So, 22. November, 17 Uhr Livestream aus dem Grossmünster www.bach-live.ch

Orgelrezital

Buntes Musikbouquet aus verschiedenen Epochen und Stilrichtungen zum Ausklang des Kirchenjahres und zur Einstimmung in die Adventszeit. Diego Galván (Fagott), Max Rohr (Orgel). So, 22. November, 18 Uhr Ref. Andreaskirche, Zürich Eintritt frei, Kollekte. Maskenpflicht. Anmeldung nötig: 044 465 45 00. administration.kk.drei@reformiert-zuerich.ch

Konzert «Im Rausch»

Stimmungsvolle Klänge aus Klassik, Pop, Folklore und Filmmusik bei Kerzenlicht. Katja Pollet (Klavier, Orgel), Jörg Frei (Panflöte). Ref. Kirche Leimbach, Zürich – Fr, 27. November, 19.30 – So, 29. November, 17 Uhr Eintritt frei, Kollekte. Maskenpflicht. Anmeldung nötig: 079 761 32 05. walter.lent@bluewin.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 20/2020, S. 3 **Welchem Komitee wäre Jesus beigetreten?**

Nicht nur Profit zählt

Dürfen sich die Kirchen für die Konzernverantwortungsinitiative einsetzen, oder sollten sie sich zurückhalten? Es gibt Entscheidungen, die nicht einfach parteipolitisch sind, sondern eine tiefere Relevanz haben, wie diese. Die Initiative wird von Politikerinnen und Politikern aller Parteien, von vielen Unternehmerinnen und Unternehmern unterstützt. Es geht also nicht einfach um links und rechts, sondern um Sozial- und Wirtschaftsethik, mit Grundwerten und Grundnormen. Wollen wir ein Wirtschaften, das den Profit mehr achtet als Menschenrechte und Umweltstandards? Oder wollen wir ein Wirtschaften, das den Profit in den Dienst der Menschen und der Umwelt stellt? Die Kirchen betreiben nicht Propaganda. Sie bringen eine sozial-ethische Sorge zum Ausdruck, angesichts krasser Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörungen. Damit zwingen sie nicht die Ja-Parole auf. Christinnen und Christen entscheiden in ihrem Gewissen, wie sie abstimmen. Damit fällt kein Urteil über gute und schlechte Christen. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind in den Kirchen breit anerkannte Grundwerte. Wie soll man ihnen deshalb verargen, dass sie für die Initiative eintreten? Ich finde es schade, dass die Diskussion um Kirche und Politik vom eigentlichen Thema ablenkt. **Pierre Bühler, Neuenburg, Theologe**

Firmen in Sippenhaft

Die Initiative nimmt zehntausende Schweizer KMU in Sippenhaft und unterstellt ihnen, unethisch und menschenunwürdig zu handeln. Wie sonst ist zu erklären, dass Schweizer Unternehmen bezüglich Sorgfaltspflicht eine Umkehr der Beweislast in Kauf nehmen müssen? Anstelle Unschuldsumsetzung und den im ZGB verankerten Grundsatz «Handeln nach Treu und Glauben» gelten zu lassen, wird unseren Firmen direkt oder indirekt unterschoben, sie würden Menschenrechte verletzen, die Umwelt verschmutzen oder sonst unethisch handeln. Sie sind schuldig, bis sie dann in kostspieligen Ver-

fahren unter Beizug von Beratern und Juristen das Gegenteil bewiesen haben. Entspricht das unserem christlichen Denken? Ich wäre entsetzt. Dabei ist es völlig unklar, welche Massstäbe die Schweizer Bezirksgerichte, die über Vorfälle irgendwo in der Welt urteilen müssen, dann anwenden sollen. Schliesslich haben «internationale Standards» keinen Gesetzescharakter und sind nicht für Gerichtsverfahren gedacht. Eine Annahme dieser zutiefst wirtschaftsfeindlichen Initiative stellt unsere beliebten und anerkannten Schweizer Unternehmen in ein falsches Licht. Sie erhöht die administrative Last von Firmen und bedroht ganz direkt unsere Schweizer Arbeitsplätze. Und das mitten in einer Krise. **Markus Gericke, Zollikon, CEO**

Swissness mit Qualität

Die Initiative fordert von den Konzernen, dass sie Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden nicht als Wettbewerbsvorteil einsetzen, dass sie sorgfältig agieren und im Schadenfall Verantwortung übernehmen. Dabei steht die präventive Wirkung im Vordergrund, denn die Hürden für Klagen sind hoch. Nach Jahrzehnten der Arbeit der Kirchen und der Zivilgesellschaft zum Thema Konzernverantwortung besteht endlich die Chance, einen mit liberalem Wirtschaftsverständnis kompatiblen Schritt vorwärts zu machen und Swissness substanzielle Qualität zu verleihen, zumal die internationale Entwicklung in diese Richtung geht. **Heinz Bichsel, Bern, Bereichsleiter OeMe-Migration Refbejuso**

Bruch mit Rechtskultur

Die ethisch absolut legitime Zielsetzung der Initiative allein rechtfertigt nicht rechtspolitisch problematische und kaum praktikable Vorschriften. Mit der Beweislastumkehr, das heisst der Pflicht, die Unschuld beweisen zu müssen, wird ein Bruch mit der anerkannten abendländischen Rechtskultur vollzogen. Ein weiteres Unding ist die extraterritoriale Rechtsanwendung. So soll ein schweizerisches Bezirksgericht aufgrund schweizerischen Rechts Sachverhalte irgendwo auf dem Globus beurteilen. Was mich stört, ist die massive Kampagne unserer Kirche. Eine Kirche, in der doch Menschen mit verschiedenster politischer Orientierung Platz haben müssen. Diese einseitige Verpolitisierung der Kir-

che schafft einen gefährlichen Graben. Personen, die sich aus ebenso ethisch untermauerten Gründen gegen diese Initiative einsetzen, müssen sich quasi als Kirchenmitglieder zweiter Klasse und schlechte Christen vorkommen. Gerade in der gegenwärtig schwierigen Zeit sollte sich die Kirche besser vermehrt dem seelsorgerischen Engagement zuwenden. **Gerold Bühler, Muri bei Bern, alt FDP-Nationalrat**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 27. November 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Immer wieder malt sie gegen den Tod an

Kunst Ladina Durisch ist Malerin. Selbst am Coronavirus erkrankt, sammelte sie Geld für die Waldenserkirche im schwer getroffenen Bergamo.



Immer wieder landet sie bei den gleichen Tönen: Ladina Durisch in ihrem Reich der Spiegelungen.

Foto: Stephan Rappo

Ihre grossformatigen Bilder stehen entlang der Wände und auf Staffeleien im Atelier im Zürcher Seefeld. Auf einem Metallgestell reihen sich Plastikboxen voller Ölfarbetuben. Obwohl sie eine Riesenpalette habe, male sie doch immer mit denselben Farben, bemerkt Ladina Durisch.

Oft in Tönen von Weiss, Gelb, Beige, Braun, Gold und Blau fängt sie Spiegelungen im Wasser ein. Die Bilder wirken abstrakt und impressionistisch zugleich. Lindenblüten schweben im Brunnen, auftauchende Wasserblasen, Sonnenstrahlen, die in den Regentropfen eines Flohmarkt-Teelöffels aufleuchten, Spiegelungen von Palazzi in Venedigs

Kanälen, das Hotel Storchen in der Limmat. Sie fotografiert die Szenen und malt sie dann im Atelier.

Ölfarben sind Gift für sie

Ihr Malerpodest ist zum Teil mit Schaumstoff gepolstert, am Boden liegt ein Teppich – für den Fall, dass Durisch einmal mehr ohnmächtig wird und stürzt. Ihr fehlt ein Gen, das Giftstoffe ableitet. Seit vier Jahren begleiten sie viele kleine Hirnschläge durch den Alltag. Häufig verletzt sie sich dabei, und manchmal führen die Schläge zu Ausfällen, monatelang war sie etwa auf einem Auge blind, jetzt hat sich das erholt. Durisch weiss: Es kann jederzeit

schlimmer kommen, der nächste Hirnschlag kann der letzte sein.

Und doch ist da diese unwahrscheinliche Energie, in der Körperspannung, dem Blick, der Stimme der 50-Jähri-

Ladina Durisch, 50

Die Kunstmalerin lebt und arbeitet in Zürich, sie ist alleinerziehende Mutter einer 27-jährigen Tochter. Durisch hat ihre Karriere mit Kopien und Porträtaufträgen begonnen, heute lebt sie von ihrer eigenen Kunst. Kürzlich ist der Bildband «Wasserspiegelungen» über ihr Schaffen erschienen.

gen. Die Ölfarben sind Gift für sie, aber davon kann sie nicht lassen: «Ich kann in keiner anderen Technik malen, und Malen ist meine Lebenskraft.» Genauso, wie sie seit klein auf in Öl malt, spielt sie auch schon ewig Klavier. Ihr Flügel steht im Atelier. Durisch spielt nur Beethoven, und der einzige Maler, der sie richtig fasziniert, ist Monet. «Ich habe etwas sehr Absolutes in mir», bemerkt die Künstlerin.

Absolut ist auch ihr Umgang mit ihren Krankheiten, angefangen beim Hirntumor mit Organ-Metastasen, als sie 20 war. Sie liess sich nicht operieren, setzt seither auf Selbstheilung, lässt ihre Werte aber ständig schulmedizinisch kontrollieren.

«Das Leben ist voller Wunder. Und das Malen ist meine Lebenskraft.»

Rund vier Stunden täglich konzentriert sich Durisch auf die kranken Stellen in ihrem Körper und imaginiert, wie sie genesen.

Vergleichsweise glimpflich verlief ihre Corona-Infektion Ende Februar. Geblieben ist der Verlust des Geruchs- und Geschmackssinns. Als Durisch damals die Bilder der nächtlichen Leichentransporte in Bergamo sah, war für sie klar: «Ich will helfen.» Bergamo fühlt sich für sie sehr nahe an, ihre Mutter ist Tessinerin. Sie bat Künstlerfreunde um Bilder, organisierte Verkaufsausstellungen, auch in der Helferei Grossmünster, schrieb ihre Sammler um Spenden an. 100 000 Franken hat sie vor Kurzem der Waldenserkirche in Bergamo zugunsten von Bedürftigen übergeben.

Die Bilder bleiben zurück

Helfen ist einer der Grundantriebe der Künstlerin. So pflegt sie auch ihre 90-jährige Mutter wie zuvor ihren Vater. Als dieser vor zwei Jahren starb, tauchte die Amsel auf. Sie kommt zu Besuch auf den Balkon, fliegt mit, wenn Durisch im Quartier unterwegs ist. Ein Flügel der Amsel ist lahm wie das Bein ihres Vaters nach der Kinderlähmung.

Für die Künstlerin ist dies eines von vielen Wundern, die sie immer wieder stärken. Der Tod ist in ihrer Vorstellung nicht das Ende. «Und ich freue mich, dass mit meinen Bildern viel von mir auf der Erde bleiben wird.» Christa Amstutz

Schlusspunkt

Maske als Chance, den Augen-Blick zu lesen

An den neuen Corona-Alltag habe ich mich erstaunlich gut gewöhnt. Was mir aber schwerer fällt zu akzeptieren, ist eine zunehmende Gereiztheit, Stereotypisierung und Polarisierung, die ich in der Gesellschaft wahrnehme. Dabei rede ich nicht nur vom Phänomen der Coronaskeptiker, Maskengegner oder Verschwörungstheoretiker. Sondern zum Beispiel auch von der Begegnung mit der Mutter, die kürzlich im Tram mit ihrem kleinen Jungen neben mir Platz nahm. Als dieser zu husten begann, entschuldigte sie sich und sagte: «Zu Hause hat er noch nicht gehustet, er hat wirklich kein Corona.»

Die Szene hat mich nachdenklich gestimmt, weil sie eine Angst vor Ausgrenzung deutlich macht, mit der wir derzeit alle konfrontiert sind. Tatsächlich scheint jede und jeder unter Generalverdacht zu stehen, ein umherwandernder Virus zu sein. Ich selber beobachte mich dabei, wie ich innerlich zusammensucke, wenn jemand hustet oder sich räuspert. Und Menschen aus dem Weg gehe. Die nötig gewordene Distanz zementiert überhaupt allerlei Vorurteile. Sie spaltet die Gesellschaft, was gerade in den Kommentarspalten der Online-Medien deutlich wird: Für oder gegen Masken, für oder gegen Lockdown, für oder gegen Familientreffen.

Vor einiger Zeit hat meine Tochter im Teenager-Alter von einer Schulkollegin per WhatsApp ein Bild erhalten, das jemanden im Zug mit Bierdose in der Hand zeigt – ohne Maske –, und dazu die Bemerkung: «Was für ein Superpreacher!». Nicht auf Leute zeigen, gilt das eigentlich auch in der Pandemie? Auch wenn diese sich «falsch» verhalten? Ja, unbedingt. Aber es ist zugegebenermassen schwierig, mit Vorbehalten, Ängsten und Unsicherheiten umzugehen und dabei in jedem Fall respektvoll zu sein.

Umso mehr ins Gewicht fallen in dieser Zeit kleine zwischenmenschliche Gesten. Freundliche Blicke an der Verkaufstheke etwa. Oder neulich im Warenhaus. Ein junger Mann hat den auf zwei Personen begrenzten Lift wieder verlassen, um einer ungeduldigen und sichtlich gestressten Frau, die eine Etage weiter unten wartete, den Vortritt zu geben. Sie bedankte sich und ihr zorniger Blick verwandelte sich in ein Lächeln, was mir die Fältchen um ihre Augen verriet. Darauf hätte ich vor Corona wohl nicht geachtet. Nun blickt man Fremden vermehrt in die Augen, um Mimiken und ein Lächeln wahrzunehmen. In diesem Sinn ist die Gesichtsmaske auch eine Chance, den Augen-Blick zu lesen.

Christoph Biedermann



Mutmacher

Sich leicht und frei fühlen wie ein Vogel

Vor vier Jahren war ich mit einer Gruppe von Frauen für ein paar Tage im Engadin, um für ein Hotel Krippenfiguren herzustellen. Fasziniert beobachtete ich die Paraglider, die so elegant vom Himmel herunter kamen. «Das möchte ich auch mal erleben», dachte ich. Kurzerhand buchte ich einen Tandem-Flug. Ehrlich gesagt, hatte ich schon ein mulmiges Bauchgefühl. Wird das gutgehen? Mein Gleitschirmpilot war sehr erfahren, und ich hatte sofort grosses Vertrauen in ihn. Nach ein paar Instruktionen rannten wir

los und hoben ab. Aus der Vogelperspektive eine Landschaft zu entdecken ist ein unvergessliches Erlebnis! Wälder, Seen und Eisenbahnen erschienen mir als Swissminiatur. Ich fühlte mich leicht und glücklich. Meine Enkel waren stolz auf ihr «Hanny Grosi» und konnten es kaum glauben, dass ich etwas so Mutiges gemacht habe. Das Erlebnis wirkt nach und ist wie ein Schatz, den ich in mir trage. Es hat mich gelehrt, Vertrauen zu haben, was gerade in der Corona-Zeit wichtig ist. Es kommt schon gut!tes

Hanny Roduner, 73, stellt seit 40 Jahren Krippenfiguren her. Sie organisiert Ausstellungen und bietet Kurse an. reformiert.info/mutmacher



Sandra Hohendahl-Tesch «reformiert.»-Redaktorin in Zürich